



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bauditz, Sophus: Trapa natans : eine Erzählung : übersetzt von Therese
Lorck : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Trapa natans

Eine Erzählung von Sophus Bauditz

Übersetzt von Therese Lork

(Schluß)



Ich dachte schon stark an die Abreise von Kragebjerg, als der Diener — Blau hielt natürlich Diener! — eines Tages mit einem Briefe hereinkam und im Namen der Post fragte, ob vielleicht jemand hier auf dem Gut wohne, wie die Adresse besagte; unten im Dorfe kenne man niemand dieses Namens.

Fräulein Ebba Lange, Östbäck, las Blau. Nein, ich habe kein Fräulein hier auf dem Gute.

Aber was ist das! rief ich aus, nachdem ich ihm über die Schulter gesehen hatte. Hier steht ja Östbäck mit et! Und es ist eine Achtschillingmarke auf dem Briefe, da ist er ja für Schweden bestimmt!

Du hast Recht! rief Blau eifrig. Es giebt also auch ein Östbäck in Schweden, vermutlich in Schonen! Dann ist es natürlich dieses Östbäck, das gemeint ist!

Sa, das sagte ich ja eben. Der Brief ist für Schweden.

Ach, glaubst du, ich kehre mich an den Brief? Nein, Trapa natans! Das Exemplar ist natürlich von Schonen! Sa, sage der Post, daß ich den Brief besorgen würde, Niels, und laß den Jagdwagen anspannen, aber sofort!

Was nun? fragte ich, als der Diener glücklich zur Thür hinaus war.

Ich muß Gewißheit haben, antwortete er, und kaum waren wir in Silkeborg aus dem Wagen gestiegen, als er hinauf ins Telegraphenbureau stürmte und an einen zuverlässigen Bekannten in Kopenhagen telegraphirte: Giebt es in Schonen oder in Südschweden irgend ein Östbäck und wo? Antwort bezahlt.

Noch an demselben Abend bekam er folgendes Telegramm: Östbäck, großes Gut in Schonen. Nächste Poststation Runtorp, zwei Meilen von Lund.

Nun kann ich den Brief an Fräulein Ebba Langes richtige Adresse gelangen lassen! sagte er, als wir zurückgekommen waren, und fügte sogleich das Fehlende hinzu.

Deshalb hast du dir alle diese Mühe gemacht? fragte ich lächelnd.

Nein, ehrlich gesprochen — du kennst mich ja! Nun glaube ich wieder an meine Trapa, und will man zum Ziele gelangen, so darf man nicht auf halbem Wege stehen bleiben.

Du willst also wirklich —

Trapa in Schweden suchen, natürlich!

Du glaubst also, daß sie gleich dem Geschlechte der Blaus noch in Schweden blühe!

Es würde mich jedenfalls nicht wundern, antwortete er mit Überzeugung.

Am nächsten Morgen reisten wir von Kragebjerg ab, er nach Schweden, ich nach Kopenhagen.

Auf der Poststation Rintorp angekommen, suchte Blau den nahegelegenen Gasthof auf, mietete sich für unbestimmte Zeit in dem besten Zimmer ein und nahm sogleich eine vorläufige Refognosizirung der Umgegend vor. Das Ergebnis davon sowie von den eingeholten Erklärungen der Eingebornen war, daß das große und alte Hauptgut Östbäck, das eine Viertelmeile davon lag, einem Freiherrn Lejonsfors gehöre, der sich in Stockholm aufhalte, daß es aber an einen dänischen Landsmann Namens Redsted verpachtet sei. In der Nähe des Gutes lag ein größerer See mit Unterholz an den Ufern, und hier begann er nun auf die gewohnte Weise seine Nachforschungen.

Er hatte das schon mehrere Tage hindurch getrieben, als eines Abends ein älterer, aber noch schlanker und stattlicher Mann in den Gasthof kam und ohne weitere Einleitung auf gut Dänisch: Guten Abend, Herr Blau! zu ihm sagte.

Blau dankte natürlich und wollte eben fragen, woher ihn der Fremde kenne, als dieser, der wohl erraten mochte, was er fragen wollte, ihm zuvorkam und sagte: Sie werden es begreiflich finden, daß es sofort im Umkreise von einer Meile ruckbar wird, wenn ein Gast im Wirtshaus einkehrt, und Sie werden verstehen, daß man herauszubekommen sucht, wie der Gast heißt. Das habe ich gethan, und nun komme ich, um Sie nach Östbäck zu holen — ich bin nämlich der Pächter Redsted.

Blau wollte Einwendungen machen, aber Redsted schnitt ihm das Wort ab und fügte hinzu: Wenn man, wie ich, ein alter Witwer ist, der in ziemlich entlegener Gegend lebt, so ist man nicht geneigt, sich einen Gast unter den Händen entschlüpfen zu lassen, noch obendrein, wenn es ein Landsmann ist! Wollen Sie nur gefälligst ihre Sachen zusammenpacken und mitkommen, der Wagen hält vor der Thür!

Solcher großen und eindringlichen Freundlichkeit gegenüber ließ sich nichts andres thun als dankend ja zu sagen, und nach einer halben Stunde saß Blau auf Östbäck.

Jetzt, wo ich Sie unter Dach bekommen habe, müssen Sie mir auch erlauben, zu fragen, weshalb Sie sich hier aufhalten; es gehen nämlich darüber

die unglaublichsten Gerüchte. Einige behaupten, daß Sie den See untersuchen wollten, ob sich sein Wasser zu einem oder dem andern mystischen Gebrauch eigne. Andre schwören darauf, daß Sie nach einem verborgnen Schatz suchten, den die Dänen während des schonischen Krieges hier versenkt hätten. Daran glaube ich natürlich nicht, aber irgend etwas muß es doch sein, weshalb Sie hierher gekommen sind.

Blau erzählte so kurz als möglich, aber doch deutlich, was er suche, und als er zu Ende war, sagte der Pächter: Was zum Kukuk! Hätten Sie es nicht selbst erzählt, so würde ich darauf schwören, es seien Lügen! Ich glaubte, ehrlich gesprochen, daß Sie hier wären, um sich nach einem Gut umzusehen; ist das der Fall, so ist es ja immer am besten, die Leute wissen nicht, weshalb man unterwegs ist.

Nein, ich habe ein Gut, sagte Blau und erzählte von Kragebjerg.

So, das haben Sie? Dann sind Sie wohl auch verheiratet?

Nein, das bin ich nicht und werde es wohl auch nie sein!

Weshalb nicht?

O, ich weiß es selbst nicht, aber wenn ich mich mit einer jungen Dame eine Zeit lang unterhalten habe, so kommt es mir immer so vor, als hätte ich all mein Pulver verschossen. Wie sollte es mir dann ein ganzes Leben hindurch ergehen! fügte er lachend hinzu.

Aber man unterhält sich doch auch nicht mit seiner Frau wie mit einer fremden Dame! wandte der Pächter ein.

O doch, entschuldigen Sie, so gewiß ich mich nur mit einer Dame verheiraten könnte, so gewiß würde ich nie vergessen, daß meine Frau eine Dame sei!

Das brauchen Sie auch nicht! Finden Sie nur erst eine.

Aber ich bin sehr wählerisch!

So? Auch wegen des Außern?

Ja, namentlich darin, was die Meisten Kleinigkeiten nennen. Ich will Ihnen gestehen, daß, selbst wenn ich eine Dame noch so hübsch fände, doch ihre Schönheit allen Reiz für mich verlieren würde, wenn ich z. B. sähe, daß sie große Hände und Füße hätte. Nein, ich bin zu wählerisch, um mich je verheiraten zu können!

Ja, es scheint fast so! Aber das ist mir eigentlich sehr angenehm, denn dann hat es keine Gefahr, Sie im Hause zu haben!

Weshalb?

Wenn man eine Tochter hat, so —

Haben Sie eine Tochter?

Eigentlich eine Nichte. Das einzige Kind meiner verstorbenen Schwester.

Ah, Fräulein Ebba Lange?

Kennen Sie sie?

Nein, aber — und nun erzählte Blau die Geschichte von dem Briefe, der schuld daran war, daß er herüber gekommen war.

Das ist schnurrig! sagte Redsted. Ja, sie kommt erst morgen von einer Reise zurück. Wollen Sie ihr Zimmer sehen?

Und der Dunkel öffnete, nicht ohne einen gewissen Stolz, eine Thür von der Wohnstube aus und ließ Blau in ein Zimmer sehen, über das niemand in Zweifel sein konnte, daß es ein Jungfernbauer war. Schlingpflanzen, zwischen denen ein paar Vogelnester angebracht waren, bedeckten fast ganz das eine Fenster, daneben schloß ein Dampfsaff auf einem Stäbchen in seinem vergoldeten Bauer. Eine Menge Rippfächer bedeckten einen kleinen eleganten Schreibtisch, sodaß es fast unmöglich schien, daran zu schreiben, ein großer Bücherschrank war fast ganz mit Büchern in Prachteinbänden gefüllt, und ein Flügel stand inmitten des Raumes. Bunte Teppiche bedeckten gleich der Portiere den Eingang zum Schlafzimmer, eine Ampel im Stil des Empire hing von der Decke herab — das Ganze machte im starken Gegensatz zu der übrigen gemüthlichen, aber einfachen Ausschmückung des Hauses den bestimmten Eindruck einer kleinen Welt für sich, wo man gleichsam eine andre Luft atmete und ein andres Leben führte.

Ihre Pflögetochter spielt? fragte Blau mit einem Blick auf den Flügel.

Ja, und wie! Sie kann alles — warten Sie nur bis morgen, dann werden Sie sehen!

Der nächste Tag kam, und Fräulein Ebba mit ihm. War Blau erst geneigt gewesen, eine gewöhnliche Dorfschöne mit Wirtschaftsinteressen und roten Händen zu erwarten, und hatte er später, als er ihr Zimmer gesehen, und gehört hatte, daß sie zwei Jahre „zur Ausbildung“ in Kopenhagen gewesen war, eine Stadtdame mit Nerven, dünnen Armen und höherer Bildung zu finden geglaubt, so wurde er in beiden Richtungen angenehm enttäuscht. Wohl war sie vollkommen ladylike und vortrefflich bewandert in der schönen Litteratur, aber wie ihre ganze gesunde, harmonisch entwickelte Erscheinung darauf hindeutete, daß sie in freier Luft aufgewachsen war, so war auch ihre Art, zu denken und sich auszudrücken, so weit wie möglich von Unnatur und Überfeinerung entfernt.

Nach Verlauf einiger Tage waren sie und Blau wie alte Bekannte; er hatte ihr sowohl von den alten Blaus, wie von Trapa natans erzählt, und sie hatte gelächelt und erklärt, daß sie nicht begreifen könne, wie man einer Pflanze so nachjagen könne, die es vielleicht gar nicht gebe; aber in Wirklichkeit hatte sie natürlich, wie jedes andre junge Mädchen, das in jungfräulichen Träumen und unbewußter Poesie lebt, sich gerade von dem Ungewöhnlichen und halb Phantastischen in Blaus Suchen angezogen gefühlt.

Sie ritten weite Strecken zusammen — sie sah niedlich zu Pferd aus —, und abends spielte und sang sie in ihrem Zimmer, ehe die Lampe in der Wohn-

stube angezündet wurde. War das geschehen, dann disputirten sie mit einander, denn in der Regel waren sie uneinig, und Blau liebte es auch hier, seine Paradoxen vorzuführen und leidenschaftlich zu verteidigen. Als sie ihn dann eines Abends fragte, ob er eine kürzlich herausgekommene Erzählung gelesen habe, begnügte er sich nicht damit, dies zu verneinen, sondern kam natürlich sofort mit seinen alten Theorien über Kunst und Poesie zum Vorschein.

Aber meinen Sie nicht, daß man sich nach — nach etwas Romantik sehnen kann, nur ein wenig für das Alltägliche hier im Leben? fragte sie.

Gewiß, Fräulein, aber das soll das Leben und die Natur selbst bringen. Hat das Leben Ihnen schon dergleichen geboten?

Sie kann mit ja und mit nein antworten. Es vergeht erstens kaum ein Tag, wo nicht eins oder das andre draußen in der Natur, großes oder kleines, mich fesselte und mir eine Freude bereitete, die, wie ich glaube, jedenfalls über der steht, die Sie z. B. bei einer gemalten Landschaft eines großen Meisters empfinden.

Aber Poesie oder Romantik, oder wie wir es sonst nennen wollen, bringt Ihnen das die Wirklichkeit auch?

Sa, das thut sie — sie hat mir Trapa gebracht! Ist es nicht gerade so gut ein Märchen wie so viele andre, daß ich eines schönen Tages zu einem Antiquar in Kopenhagen komme und dort ein Blatt finde, worauf ein Unbekannter vor mehr als hundert Jahren zwei Zeilen geschrieben hat, die mich erst nach Falster schicken und mich dadurch von etwas befreien, das weder mein noch eines andern Glück geworden wäre, das mir dann ein Gut in herrlicher Gegend verschafft und nun schließlich mich hierher in so angenehme Verhältnisse führt! Und fühlen Sie nicht, daß selbst die Frage über Trapas Vorhandensein ihre Poesie hat? Wenn sie sich findet, ist dann nicht etwas Fesselndes bei dem Gedanken, daß die Blume Menschenalter auf Menschenalter ihr verborgenes Dasein fortgesetzt hat, und nachdem sie einmal gefunden worden war, nie wieder einem Menschen vor die Augen gekommen ist, auf jeden Fall keinem, der sie zu würdigen verstanden hätte! Und ist das Geschlecht ausgestorben, so hat ja die Frage schon dadurch ihren eignen Reiz. Glauben Sie, daß Kletten oder Wegebreit aussterben? Nein, ebenso wenig wie die Familien Hanfen oder Tensen, die immerfort blühen. Die aristokratischen Geschlechter sind es, die aussterben, die feinern Organismen, die nicht im Besitz von so vieler animalischen oder, in diesem Fall richtiger gesagt, vegetabilischen Lebenskraft sind. Denken Sie sich nur diesen Stoff zu einem Gedicht — wenn denn durchaus gedichtet sein soll! Die letzte Trapa, das einzige Exemplar des Geschlechts, das zum letztenmal seine weiße Krone entfaltet hat, setzt eine Frucht an, die nicht keimt, und dann taucht sie ihr Haupt an einem kalten Herbstabend unter Wasser und sinkt zurück in den ewigen Kreislauf der Natur. Ist das nicht Poesie oder wenigstens etwas der Art?

Ich leugne das nicht, antwortete Ebba, die sicherlich ebenso erfüllt war von dem Sprecher selbst, als von dem, was er sagte; aber wenn Sie nun Trapa finden, was dann?

Ja, was dann? — dann habe ich nichts mehr zu suchen, antwortete Blau lächelnd.

Gar nichts mehr? fragte sie, das wäre ja traurig.

O ja, vielleicht doch! Ich fange an zu glauben, daß das Leben mir ein neues Gedicht gönnt.

Es entstand eine längere Pause. Ebba ging bald darauf zur Ruhe, aber der Pachter und Blau blieben noch eine Zeit lang sitzen.

Da fällt mir ein, sagte Redstedt plötzlich, einer Ihres Namens muß früher Östbäck besessen haben; ich erinnere mich, daß der Freiherr davon sprach.

Ist das wahr? rief Blau. Irren Sie sich auch nicht?

Es ist mir ganz so. Aber Sie können ja selbst morgen das Archiv durchstöbern.

Giebt es hier auf dem Gut ein ordentliches Archiv?

Ordentlich will ich es gerade nicht nennen, denn es liegt alles durch einander auf der Diele in der linken Turmkammer; aber Dokumente und Bücher giebt es genug, obgleich vor einigen Jahren ein ganzes Fuder Makulatur nach Kopenhagen verkauft worden ist.

Ich muß hinauf in die Turmkammer, erklärte Blau, es interessiert mich außerordentlich!

Aber Sie müssen bis morgen warten.

Das mußte er denn auch, so ungern er es auch that. Aber kaum graute der Tag, so saß Blau auch schon bis über die Ohren in staubigen Altenstücken.

Eine flüchtige Untersuchung belehrte ihn jedoch bald darüber, daß sich aus der Turmkammer kaum irgend ein Beitrag zu der Geschichte seines Geschlechts würde holen lassen, denn was sich fand, waren fast ausschließlich alte Rechnungen, Quittungen und dergleichen. Die Dokumente, die ein Interesse gehabt hatten, mußten offenbar anderswohin gebracht worden sein. Gegen Mittag kam er vom Archiv herunter und ging zum See hinab, um dort sein tägliches Suchen fortzusetzen.

Er bog gerade aus dem Unterholz hinaus, als er plötzlich etwas sah, das ihn mit einem Ruck zum Stehenbleiben zwang. Ein paar hundert Schritte davon saß Ebba auf dem Grasabhang am See, im Begriff, Schuhe und Strümpfe auszuziehen; er erblickte einen feinen weißen Fuß, an dem ein schwarzer Strumpf herabglitt. Blau wandte sich ab und ging in das Gebüsch zurück, denn er war selbstverständlich eine zu ritterliche Natur, um eine Dame in dem Augenblicke zu beobachten, wo sie sich unbeobachtet glaubte. Als er jedoch ein paar Minuten gewartet hatte, kam ihm plötzlich der Gedanke, daß sie hinab zum See gegangen sein müsse, um zu suchen — nein, das mußte er

wissen! Und als er sich vorsichtig näherte, sah er Ebbas Kopf zwischen dem Rohr; sie bewegte sich hin und her, beugte sich beständig nieder, nahm etwas aus dem Wasser heraus, was sie im nächsten Augenblick wieder wegwarf, kurz, er konnte nicht länger zweifeln: sie suchte nach seiner Blume!

Halb toll vor Freude stürzte er zurück, streifte ein paar Stunden lang planlos im Birkenwald herum und — kehrte dann zu der Stelle am See zurück, wo sie gegessen hatte. Unten am Ufer, in dem feinen, hellgelben Sande, fanden sich Spuren des niedrigsten Mädchenfußes, den man nur sehen konnte; es waren Spuren, die zum See hinführten, und Spuren, die vom See wegführten, und in einigen der letztern waren kleine rote Flecken: sie mußte sich den Fuß verletzt haben — und das um feinetwillen! Er legte sich ins Gras, wo sie gegessen hatte, und zufällig fiel sein Auge auf etwas, das in einem Grasbüschel schimmerte; er hob es auf — es war ein dehnbares blauweißes Band mit vergoldetem Schließchen, und so unredlich kann selbst der ehrlichste Mann werden, daß Blau sofort beschloß, vorläufig das Band nicht zurückzugeben!

Zur Mittagszeit trafen sich beide, Redsted war noch nicht da.

Ich habe etwas für Sie, sagte Ebba, etwas, was ich gefunden habe, und ich möchte Sie fragen, was es ist. Ich ging am Vormittag einen weiten Weg, erst den See entlang — sie errötete leicht und sah nieder, und er that merkwürdigerweise dasselbe — und dann nach Hause über Svartmyr, das schwarze Moor, wie Sie wissen. Dort waren Leute beschäftigt, Torf zu stechen, und in der Torfmasse sah ich einige wunderbare schwarze Kugeln mit so etwas wie Hörnern darauf. Sehen Sie her, ich habe einige mitgebracht!

Blau hatte kaum einige der „schwarzen Kugeln“ in der Hand, als er ausrief: Samen von *Trapa natans*, der Hornmuß! So lebt sie also doch!

Nein, leider nicht, antwortete sie, auf jeden Fall nicht dort, denn Svartmyr ist ganz trocken.

Svartmyr, rief Blau. Ja, natürlich! Das ist das Wort, das ich nicht deuten konnte, und das wir für Schwärzemoor lasen, oder Gott weiß für was!

Blau eilte hinauf auf sein Zimmer und kam einen Augenblick darauf mit dem alten, abgerissenen Blatt zurück, auf das die Pflanze geklebt war.

So stammt dieses Exemplar also doch von hier! sagte er. Ich bin nur zu spät gekommen, um es pflücken zu können, und muß mich damit begnügen, seine Spur zu finden — oder richtiger gesagt, Sie sind es, Fräulein, die die Leiche meiner Blume gefunden hat!

Aber dieses Blatt, sagte sie mit leicht zitternder Stimme — stammt es hier vom Gute, so muß es damals weggekommen sein, als der Baron das viele Papier oben aus der Turmkammer verkaufte, und es scheint mir auch, ich kann erkennen — ja, nun erinnere ich mich bestimmt —

Sie eilte hinein in ihr Zimmer, er hörte, daß ein Stuhl umgeworfen und ein Kasten herausgezogen wurde, und ein paar Sekunden später kam sie mit einem andern gelben Blatt zurück.

An dem Tage, wo die Papiere nach dem Wagen gebracht wurden, der nach Malmö fahren sollte, sagte sie, sah ich einen Bogen, worauf Wappen und Schnörkel gezeichnet waren. Ich war nur halb erwachsen damals und wollte gern das Blatt mit den bunten Farben haben; deshalb riß ich die Hälfte des Bogens, die, worauf gemalt war, ab und bewahrte sie auf — hier ist sie!

Sa, die Stücke passen zusammen, sagte er und betrachtete das Papier genau. Sie und ich, wir haben jeder die Hälfte gehabt.

Das haben wir! antwortete sie und versuchte zu lächeln. Nun haben Sie ja Ihre Blume gefunden und — haben nichts mehr zu suchen! Sie wandte sich halb von ihm ab.

Doch, Fräulein, Sie erinnern sich wohl, ich sagte, daß ich zu glauben anfinde, daß das Leben noch einmal für mich dichten würde — und mir scheint, es ist auf dem besten Wege dazu! Haben Sie gesehen, was auf dem Teile des alten Blattes steht, den Sie mir in die Hände gegeben haben? Da sind ein paar alte Wappen gemalt, darunter das Wappen des Geschlechts, von dem ich abzustammen glaube: ein in Blau und Silber geteiltes Schild, im silbernen Felde zwei blaue Balken. Aber da steht noch mehr, wenn Sie sehen wollen: hier bei den alten Besitzern von Östbäck steht bemerkt, daß am 3. September Anno Domini 1527 Herr Helmer Blau unverheiratet, als der letzte seines Geschlechts, gestorben ist. Sehen Sie es?

Ja leider, antwortete sie, es scheint fast, daß ich dazu bestimmt sei, all Ihre Illusionen zu vernichten, indem ich Ihnen Gewißheit über das Aussterben alter Geschlechter bringe: erst Trapa, und nun Blau —

Nein, Fräulein Ebba, Sie haben nur den Schluß für eine Geschichte geliefert, oder vielleicht für zwei — und ein Schluß muß doch sein! Ich habe jedoch den Glauben, daß meine eigentliche Geschichte jetzt erst beginnt: bin ich nicht der letzte meines Geschlechts, so bin ich doch der letzte meines Namens, aber wollen Sie wie ich, so soll nicht von Oluf Blau geschrieben werden, daß er als Junggesell gestorben sei!

Was Fräulein Ebba antwortete, weiß man nicht genau, aber zu Tische trank der Onkel das Wohl der Verlobten. Am Abend neckte er Blau, der bei seiner Ankunft so bestimmt erklärt hatte, daß er sich kaum jemals verheiraten würde, und fragte ihn heimlich, ob er sich auch vergewissert habe, daß seine Nichte kleine Füße habe. Blau lächelte und antwortete nichts, aber er ging nach einer Fenstervertiefung, gab Fräulein Ebba einen kleinen Gegenstand, den der Onkel nicht sehen konnte, und sagte nur: Honny soit qui mal y pense!

* * *

Hiermit endigt eigentlich die Geschichte von Oluf Blau und Trapa natans, aber der Vollständigkeit wegen will ich doch noch etwas hinzufügen.

Zwei Monate nach der hier erzählten Begebenheit war ich zur Hochzeit in Östbäck, und nächstes Jahr stand ich auf Kragebjerg Gevatter bei einem Sohn, der in der Taufe den Namen Helmer Redsted Blau empfing; ich schlug vor, daß der Junge gleichzeitig Trapa heißen sollte, aber davon wollte der Vater doch nichts wissen. Im ganzen hatte es den Anschein, als ob sich das Interesse für Trapa bedeutend abgekühlt hätte. Dennoch freute es ihn natürlich, davon zu hören, als der fossile Samen der Hornmuß nach einigen Jahre in ein paar Sümpfen der Insel Saaland gefunden wurde, und da die Pflanze wirklich später in einigen südschwedischen Seen wachsend vorkam, so bestärkte ihn dies in der Hoffnung, daß er auch noch einen Dlusfen finden würde, der eigentlich ein Blau war und von dem sein Urgroßvater abstammte.

Oluf Blau war ein glücklicher Mann — nur zu glücklich, sagte er selbst, als ich ihn das letztemal besuchte. Er vergötterte seine Frau, die ihn ihrerseits als Entgelt dafür im Großen wie im Kleinen bewunderte, und er war unendlich stolz auf seinen Stammhalter. Ich habe Ebba gefunden, sagte er, und einem Sohne das Leben gegeben — nun habe ich eigentlich nichts mehr zu thun, wie mir scheint!

Aber eine Mission hatte er doch noch. Der Krieg brach aus. Blau hatte nie zu denen gehört, die große Worte über Vaterland und Patriotismus machen, und das that er auch jetzt nicht; aber ich bin überzeugt, daß er sich als eine Art Vasall betrachtete, dessen Pflicht es sei, sich unter die Fahne zu stellen, wenn der Lehnherr waffentüchtige Mannschaft anbietet. An einem kalten Wintermorgen ritt er von Kragebjerg fort, nachdem er Abschied von Frau und Kind genommen hatte, wie es sich für einen mannhaften Ritter geziemt, der ins Feld geht, meldete sich bei seinem alten Regiment und fiel während einer Reconnozirung südlich von Danevirke.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Deutschland in englischen Anschauungen. Wenn in jüngster Zeit bei Gelegenheit des deutsch-englischen Abkommens über Afrika von vielen Seiten der größte Wert auf Englands Freundschaft gelegt worden ist, so muß es für uns wichtig sein, die heute jenseits des Kanals über deutsche Verhältnisse herrschende Stimmung kennen zu lernen. Diese geht nun wohl am deutlichsten aus einem soeben veröffentlichten Artikel der Quarterly Review, einer der angesehensten englischen Monatschriften, hervor; freilich ist das Ergebnis ganz anders, als die, die